

Stadtwanderer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

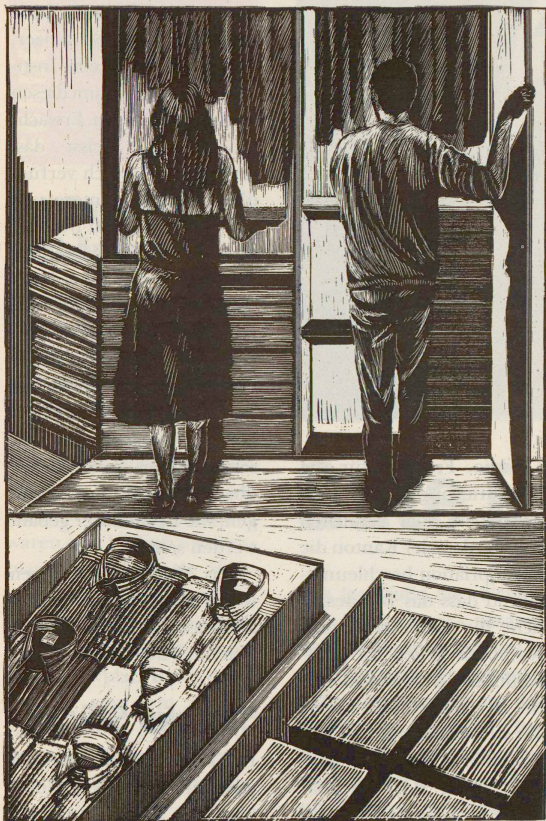
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schrank als solcher



Der Zürcher Illustrator Hannes Binder, der in Mailand lebende Gestalter Felix Humm und der Texter Daniele Vitale haben gemeinsam für ihren Katalog «Settevoltesette» die Goldmedaille des «Art Directors Club Italiano» erhalten. «Settevoltesette», noch grösser im Format als «Hochparterre» und gediegen wie ein teures Buch, hatte eigentlich die Aufgabe, den gleichnamigen Schrank der Möbelfirma Molteni an der Mailänder Möbelmesse zu präsentieren. Da der Schrank aber erst als Prototyp vorhanden war, machten Humm, Binder und Vitale aus der Not eine Tugend bzw. aus der blossen Werbung ein werbendes Traktat über den Schrank als solchen. Mit Insidererfolg. HP

Illustrative Spielereien um einen Schrank brachten Hannes Binder die Auszeichnung.

US-Alu-Award für Hotz

Theo Hotz ist Preisträger des «R. S. Reynolds Memorial Award» für 1989: Der Zürcher Architekt erhielt die mit 25 000 US-Dollar und einer Aluminiumskulptur von Jerry Peart dotierte Auszeichnung für das PTT-Verteilzentrum in Zürich-Mülligen. Stifter des Preises ist der amerikanische Aluminiumkonzern Reynolds Metals Company. Der Reynolds-Award wurde bereits zum 34. Mal verliehen. Für die Auswahl des Preisträgers ist eine Jury zuständig, deren Mitglieder (Ted P. Pappas, Laurence O. Booth und Michael Kirkland) vom «American Institute of Architecture» ernannt werden. Die Jury würdigte namentlich die Art und Weise, mit der Hotz bei diesem Bau die Aluminiumtechnologie einsetzte, indem er «funktionale Bedürfnisse und künstlerische Sensibilität miteinander

verknüpfte». Für Hotz selber war das Aluminium der richtige Werkstoff, um den High-Tech-Charakter des PTT-Verteilzentrums auch gegen aussen zu betonen. Das Bauen mit Aluminium ist die Voraussetzung für die Verleihung des Reynolds-Preises. Die Übergabe hat am 8. Mai an einer Veranstaltung des «American Institute of Architecture» in St. Louis stattgefunden. HP

Oscar für Artline

Regent Beleuchtungskörper AG in Basel erhielt in Paris am «Salon International du Luminaire 1989» einen «Oscar des Architectes d'Intérieurs» für das Design ihrer Leuchtensysteme Artline und Artline Dual (Design Felix Argast). In Basel, Lausanne, Zürich und Lugano sind die Artline-Systeme permanent ausgestellt. HP



Preis für zwei

Max Bill ist zum ersten Preisträger des Kunstpreises gewählt worden, den die deutsche Unternehmensgruppe Piepenbrock aus Osnabrück zu ihrem 75jährigen Bestehen geschaffen hat. Das Besondere an diesem Preis: Der Preisträger wählt eine Nachwuchskünstlerin aus. In diesem Fall Marianne Geiger, 28, Bildhauerin aus dem Aargau, tätig jedoch in Basel (Foto). Sie arbeitet vorwiegend mit Ton, seltener mit Gips, und gestaltet geometrische oder organische Formen. HP

STADTWANDERER

Je neuer, desto älter

In jedem Schweizer ist ein Kind versteckt, und das will dörfeln. Der Inbegriff von schweizerischer Architektur bleibt das Dörfli, genauer: das Landidörfli. Die Moden gehen vorüber, aber in unsern Herzen bleibt fest eingewurzelt: Es gibt nur eines, was echt ist, und das ist das unberührte Dorf.

Da wir aber alle längst in jener ungeliebten Agglomeration leben, die Grossstadt Schweiz heissen müsste, ist vom unberührten Dorf wenig übriggeblieben. Eigentlich signalisiert das noch intakte Dorfbild immer Armut, auch wenn wir diese Tatsache jeweilen verdrängen. Denn wer in den letzten Jahrzehnten Geld hatte, hat immer auch gebaut.

Da wir aber mit Bildern allein unsere Sehnsucht nach dem Intakten nicht befriedigen können, versuchen wir's mit Bauen. Wo also das Dorf nicht mehr vorhanden ist, da soll es wieder entstehen. Die Dorfkerne werden Richtung «alt» umgebaut. Als Regel gilt: Je neuer, desto älter. Ausgehend vom kläglichen Rest, der noch vorhanden ist, legen wir erst einmal eine Kern- oder Schutzzone fest. Wir haben längst dazugelernt und wissen, dass das eigentliche Wesen des Dorfs nicht bloss aus Fassaden besteht, sondern aus Strukturen. Körnung heisst das neue Zauberwort, und die Zufälligkeiten des kleinteiligen Gemenges der Häuser sind damit gemeint. Also sind Volumen festgeschrieben; kein überdimensionierter Neubau soll die Herde der Altbauten beeinträchtigen. Wir sind stolz darauf, etwas gelernt zu haben.

Doch jetzt beginnt die Verälderung durch Neubauten. Von der Sehnsucht nach dem intakten Dorf getrieben, setzen wir in die vorgeschriebenen Kuben nicht etwas Zeitgenössisches, sondern ein Stück Landidörfli. Ballenberg ist überall, nur sind die Häuser keineswegs echt. Sie haben ein landwirtschaftliches Mäntelchen an, das die gestalterische Blöße nicht zu decken vermag. Zwar handelt es sich um Shoppingcenters über Tiefgaragen, um Etagenwohnungen mit banalstem Zweispännergrundriss, um Gemeindeverwaltungen und Notariate inkl. Arztpraxen, doch tut dies nichts zur Sache: sie sehen alle wie Bauernhäuser aus. Selbstverständlich der jeweiligen Region entsprechend, wenn auch gewisse Kompromisse nötig sind. Grosse geschlossene Dächer zum Beispiel, wie sie für die einst darunterliegenden Heubühnen sinnvoll waren, werden mit «unauffälligen» Dachfenstern aufgerissen, und die wirklich handwerkliche Arbeit ist zu teuer, Ersatzausführung genügt. Niemanden stört das. Das Publikum freut's (endlich wieder einmal öppis Schöns!), und die Erbauer freuen sich am Publikum. Wer darauf aufmerksam macht, dass schon das Landidörfli eine Ausstellung war und kein echtes Dorf, der ist ein Nörgeler oder, schlimmer noch, einer jener ewigen Besserwisser. Trotzdem habe ich nicht recht begriffen, warum wir, je weniger Bauern wir haben, desto mehr Bauerndörfer brauchen. Mir wären echte alte Dörfer oder richtige neue lieber.



DER STADTWANDERER